

LUCY SCORE



THINGS



WE

Roman

never



GOT

OVER



ulstein

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

LUCY SCORE ist *New York Times*- und *USA Today*-Bestsellerautorin. Sie wuchs in einer buchverrückten Familie in Pennsylvania auf und studierte Journalismus. Wenn sie nicht gerade ihre herzerreißenden Protagonist:innen begleitet, kann man Lucy auf ihrer Couch oder in der Küche ihres Hauses in Pennsylvania finden. Sie träumt davon, eines Tages auf einem Segelboot, in einer Wohnung am Meer oder auf einer tropischen Insel mit zuverlässigem Internet schreiben zu können.

LUCY SCORE

**THINGS
WE
NEVER
GOT
OVER**

Roman

Aus dem Englischen
von Dorothee Witzemann

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Dezember 2024

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023 /

Forever

© 2022 by Lucy Score

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Published by arrangement with Bookcase Literary Agency

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel:

Things We Never Got Over.

Umschlaggestaltung: Favoritbuero GbR, München

Titelabbildung: © Svetlana Kononova / Shutterstock (Gänseblümchen);

© GoodStudio / Shutterstock (Frau);

© Joenk / Shutterstock (Haus);

© Lana Brow / Shutterstock (Mann)

Gesetzt aus der Albertina powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06937-1

Für Josie, Jen und Claire, die unerschrockensten
Herzen.

I

Schlimmster. Tag. Ever

Naomi



Ich wusste nicht so recht, was ich zu erwarten hatte, als ich das Café Rev betrat, aber ein Foto von mir selbst unter der fröhlichen Überschrift »Hausverbot« ganz sicher nicht.

Erstens: Ich hatte noch nie einen Fuß in die Stadt Knockemout, Virginia, gesetzt, ganz zu schweigen davon, dass ich niemals etwas getan hätte, was eine so ungeheuerliche Strafe wie Koffeinentzug rechtfertigte. Zweitens: Was musste eine Person in dieser angestaubten Kleinstadt anstellen, damit ihr Verbrecherfoto im örtlichen Café aufgehängt wurde?

Wie depresso. Ha. Weil ich in einem Café war. Meine Güte, war ich witzig, wenn ich sogar zum Blinzeln zu müde war.

So oder so war es drittens ein unglaublich unschmeichelhaftes Bild. Ich sah aus, als hätte ich einen Dreier mit einer Sonnenbank und einem billigen Eyeliner gehabt.

Ungefähr in diesem Moment drang die Realität in meinen erschöpften, benommenen, fast zu Tode mit Haarnadeln gespickten Kopf vor.

Wieder einmal hatte Tina es geschafft, mein Leben ein klein bisschen schlimmer zu machen. Und angesichts dessen, was in den letzten vierundzwanzig Stunden passiert war, wollte das schon was heißen.

»Kann ich Ihnen ...?« Der Mann hinterm Tresen, die Person, die mir meinen geliebten Latte geben konnte, machte einen Schritt rückwärts und hob Hände in der Größe von Suppentellern. »Ich will keinen Ärger.«

Er war ein bulliger Typ mit glatter dunkler Haut und einem rasierten, schön geformten Kopf. Sein sauber getrimmter Bart war schneeweiß, und ich entdeckte ein paar Tattoos, die am Kragen und an den Ärmeln seines Overalls herauslugten. Der Name Justice war auf seine eigenartige Uniform gestickt.

Ich versuchte mein gewinnendstes Lächeln, aber dank des nächtlichen Roadtrips, den ich durch künstliche Wimpern weinend verbracht hatte, fühlte es sich eher nach einer Grimasse an.

»Das bin nicht ich«, sagte ich und zeigte mit einem Finger mit zerstörter French-Maniküre auf das Foto. »Ich bin Naomi. Naomi Witt.«

Der Mann starrte mich misstrauisch an, dann zog er eine Brille aus der vorderen Tasche seines Overalls.

Blinzelnd musterte er mich von Kopf bis Fuß. Ich sah, wie es ihm langsam dämmerte.

»Zwillinge«, erklärte ich.

»Tja, Scheiße«, murmelte er und strich mit einer seiner großen Hände über seinen Bart.

Justice sah immer noch ein bisschen skeptisch aus. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Wie viele Leute hatten schließlich wirklich einen bösen Zwilling?

»Das ist Tina. Meine Schwester. Ich soll sie hier treffen.« Für die Frage, warum mich meine entfremdete Zwillingsschwester bat, sie

in einem Etablissement zu treffen, in dem sie eindeutig nicht willkommen war, war ich zu müde.

Justice starrte mich immer noch an, und mir wurde bewusst, dass sein Blick auf meinen Haaren ruhte. Reflexhaft tätschelte ich meinen Kopf, und ein verwelktes Gänseblümchen flatterte zu Boden. *Ups*. Wahrscheinlich hätte ich im Motel einen Blick in den Spiegel werfen sollen, bevor ich wie eine zerzauste und verstörte Fremde einen Fuß in die Öffentlichkeit setzte.

»Hier«, sagte ich, zog meinen Führerschein aus der Tasche meiner Yogashorts und streckte ihn dem Mann hin. »Sehen Sie? Ich bin Naomi, und ich hätte wirklich, wirklich gern einen sehr großen Milchkaffee.«

Justice nahm meinen Führerschein und musterte ihn genau, dann wieder mein Gesicht. Endlich wurde sein stoischer Gesichtsausdruck zu einem breiten Grinsen. »Ich fass es nicht. Es freut mich, dich kennenzulernen, Naomi.«

»Es ist auch wirklich schön, dich kennenzulernen, Justice. Vor allem, wenn du mir jetzt das bereits erwähnte Koffein zubereitest.«

»Ich mache dir einen Latte, von dem dir die Haare zu Berge stehen werden«, versprach er.

Ein Mann, der meine unmittelbaren Bedürfnisse verstand und sie mit einem Lächeln befriedigte. Ich konnte nicht anders: Ich verliebte mich auf der Stelle ein kleines bisschen in ihn.

Während sich Justice an die Arbeit machte, bewunderte ich das Café. Die Einrichtung sah stilmäßig nach Männergarage aus: Wellblech an den Wänden, glänzende rote Regale, gefleckter Betonboden. Alle Getränke hatten Namen wie *Red Line Latte* und *Checkered Flag Cappuccino*. Es war wirklich charmant.

An den kleinen runden Tischen, die im Raum verteilt standen, saß eine Handvoll frühmorgendliche Kaffeetrinker. Ausnahmslos

alle schauten mich an, als freuten sie sich *wirklich* nicht, mich zu sehen.

»Was hältst du von Bacon-Ahornsirup, Darling?«, rief Justice hinter der schimmernden Espressomaschine.

»Sehr viel halte ich davon. Vor allem, wenn er in einem Becher in Eimergröße kommt.«

Sein Lachen hallte im Raum wider und schien die restlichen Gäste zu entspannen, die mich jetzt wieder ignorierten.

Die Eingangstür öffnete sich, und ich drehte mich in Erwartung von Tina um.

Doch der Mann, der hereinstürmte, war definitiv *nicht* meine Schwester. Er sah aus, als hätte er Koffein noch dringender nötig als ich.

Heiß wäre eine angemessene Art, ihn zu beschreiben. Höllisch heiß eine noch präzisere. Er war groß genug, dass ich mein höchstes Paar Heels tragen könnte und trotzdem noch den Kopf in den Nacken legen müsste, um ihn zu küssen – meine offizielle Kategorisierung männlicher Größe. Seine Haare bewegten sich farblich im strassenköterblonden Bereich, waren an den Seiten kurz geschnitten und oben nach hinten gekämmt, was auf einen guten Geschmack und brauchbare Körperpflegekompetenzen schließen ließ.

Beide Kriterien standen weit oben auf meiner Liste der Gründe, mich zu einem Mann hingezogen zu fühlen. Das mit dem Bart war neu. Ich hatte noch nie einen Mann mit Bart geküsst und bekam ein plötzliches, irrationales Interesse, das irgendwann mal zu erleben.

Dann kam ich zu seinen Augen. Sie waren von einem kühlen Blaugrau, bei dem ich an Metall und Gletscher denken musste.

Er marschierte direkt auf mich zu und hielt so dicht vor mir an, als besäße er eine Pauschaleinladung in meinen Personal Space.

Als er tätowierte Unterarme vor einer breiten Brust verschränkte, machte ich hinten im Hals ein Quiekgeräusch.

Wow.

»Ich dachte, ich hätte mich klar ausgedrückt«, knurrte er.

»Äh. Hä?«

Der Mann starrte mich finster an, als wäre ich die meistgehasste Figur in einer Reality-TV-Sendung, und doch wollte ich immer noch wissen, wie er nackt aussah. So ein erbärmliches sexuelles Urteilsvermögen hatte ich seit dem College nicht mehr gezeigt.

Ich schob es auf meine Erschöpfung und die emotionalen Narben.

Hinter dem Tresen hielt Justice mitten in der Latte-Erschaffung inne und wedelte mit beiden Händen in der Luft. »Warte mal«, begann er.

»Ist schon okay, Justice«, versicherte ich ihm. »Mach du einfach weiter diesen Kaffee, und ich kümmere mich um diesen ... Herrn hier.«

Um uns herum wurden Stühle von Tischen abgerückt, und ich sah, wie bis zum letzten Gast einfach alle auf direktem Weg die Tür ansteuerten. Manche nahmen sogar ihre noch vollen Tassen mit. Keiner von ihnen sah mir auf dem Weg nach draußen in die Augen.

»Knox, es ist nicht so, wie du denkst«, versuchte es Justice noch mal.

»Ich spiele heute keine Spielchen. Verpiss dich einfach«, befahl der Wikinger. Der blonde sexy Rachegott sank rapide auf meiner Sexyness-Checkliste.

Ich deutete auf meine Brust. »Ich?«

»Mir reicht's. Du hast fünf Sekunden, dann bist du hier raus«, sagte er und kam noch näher, bis seine Stiefelspitzen meine nackten Zehen in ihren Flipflops berührten.

Verdammt. Aus der Nähe sah er aus, als wäre er gerade von ei-

nem Wikingerschiff gestürmt ... oder vom Set einer Parfümwerbung. Für eines dieser künstlerischen Düfte, die keinen Sinn ergaben und Namen wie *Ignorant Beast* trugen.

»Hören Sie, Sir. Ich stecke gerade mitten in einer persönlichen Krise, und alles, was ich hier will, ist eine Tasse Kaffee.«

»Scheiße, Tina, ich hab's dir gesagt: Wenn du noch mal herkommst und Justice oder seine Gäste belästigst, geleite ich dich höchstpersönlich aus der Stadt.«

»Knox ...«

Das grumpy, sexy Tier hob den Finger in Justices Richtung. »Sekunde, Mann. Sieht aus, als müsste ich den Müll rausbringen.«

»Den Müll?« Ich schnappte nach Luft. Ich dachte, in Virginia wären alle so freundlich. Doch ich war kaum eine halbe Stunde hier und wurde schon wüst von einem Wikinger mit Höhlenmenschen-Manieren angepöbelt.

»Darling, dein Kaffee ist fertig«, sagte Justice und schob einen sehr großen Becher zum Mitnehmen über den Holztresen.

Mein Blick huschte zu dem dampfenden koffeinierten Gold.

»Denk nicht mal dran, diesen Becher zu nehmen, sonst haben wir ein Problem«, sagte der Wikinger mit leiser Stimme.

Aber Leif Eriksson wusste nicht, mit wem er sich heute anlegte.

Jede Frau hatte ihre Grenzen. Meine, die zugegebenermaßen zu weit hinten lag, war gerade überschritten worden.

»Mach nur einen Schritt auf diesen wunderschönen Caffè Latte zu, den mein Freund Justice extra für mich gemacht hat, und du bereust, mich je getroffen zu haben.«

Ich war ein netter Mensch. Laut diesem Online-Quiz, das ich vor zwei Wochen gemacht hatte, war ich eine People-Pleaserin. Ich war nicht besonders gut im Drohen.

Die Augen des Mannes wurden schmal, und ich weigerte mich, die sexy Fältchen in den Winkeln zu bemerken.

»Ich bereue es jetzt schon, und genauso geht es der ganzen verdammten Stadt. Nur weil du deine Frisur änderst, vergesse ich bestimmt nicht den Ärger, den du hier gemacht hast. Und jetzt schwing deinen Hintern zur Tür raus und komm nicht wieder.«

»Er hält dich für Tina«, warf Justice ein.

Und wenn mich dieser Arsch für eine kannibalische Serienkillerin hielt, es war mir egal: Er stand zwischen mir und meinem Koffein.

Das blonde Tier drehte den Kopf zu Justice. »Was redest du da?«

Bevor mein netter Freund mit dem Kaffee es erklären konnte, bohrte ich meinen Finger in die Brust des Wikingers. Dank der unverschämten Muskelschicht unter seiner Haut kam ich nicht weit. Aber ich achtete darauf, dass mein Fingernagel traf.

»Jetzt hörst *du mir* mal zu«, begann ich. »Es ist mir egal, ob du mich für meine Schwester hältst oder für das hinterhältige Arschloch, das den Preis für Malariamedikamente in die Höhe getrieben hat. Ich bin ein *menschliches Wesen*, ich hatte gestern den schlimmsten Tag meines Lebens, und der heute ist auch echt beschissen. Also geh mir besser aus dem Weg und lass mich in Ruhe, Wikinger!«

Eine Sekunde lang sah er vollkommen ratlos aus.

Ich wertete das als Zeichen dafür, dass es Zeit für meinen Kaffee war. Ich drängte mich an ihm vorbei, nahm den Becher, schnupperte den köstlichen Duft und schwelgte in der dampfend heißen Lebenskraft.

Ich trank einen großen Schluck, wartete darauf, dass das Koffein seine Wunder wirkte, während Aromen auf meiner Zunge explodierten. Ich war mir ziemlich sicher, dass das unangemessene Stöhnen, das ich hörte, aus meinem eigenen Mund kam, aber ich war zu müde, um mich darum zu scheren. Als ich schließlich den

Becher absetzte und mir mit dem Handrücken den Mund abwischte, stand der Wikinger immer noch da und starrte mich an.

Ich drehte ihm den Rücken zu, schenkte meinem Helden Justice ein Lächeln und schob meinen Notfallkaffee-Zwanzigdollar-schein über den Tresen. »Du bist ein Künstler. Was schulde ich dir für den besten Latte, den ich in meinem ganzen Leben je hatte?«

»So, wie dein Morgen war, geht der aufs Haus, Darling«, sagte er und gab mir meinen Führerschein und das Geld zurück.

»Du, mein Freund, bist ein wahrer Gentleman. *Im Gegensatz zu manch anderen.*« Ich warf einen finsternen Blick über die Schulter zum Wikinger, der breitbeinig und mit verschränkten Armen dastand. Mit einem weiteren Schluck von meinem Getränk steckte ich den Zwanziger ins Trinkgeldglas. »Danke, dass du am schlimmsten Tag meines Lebens nett zu mir warst.«

»Dachte, der wäre gestern gewesen«, mischte sich der missmutige Koloss ein.

Mein Seufzen war resigniert, als ich mich langsam zu ihm umdrehte. »Das war, bevor ich dich getroffen habe. Jetzt kann ich offiziell sagen: So schlimm der gestrige Tag auch war – der heutige hat ihn um eine Nasenlänge übertroffen.« Ich wandte mich wieder Justice zu. »Tut mir leid, dass dieser Idiot dir alle Kunden vertrieben hat. Aber ich komme sehr bald wieder und hole mir noch einen von denen.«

»Ich freu mich drauf, Naomi«, sagte er mit einem Zwinkern.

Ich wandte mich zum Gehen und prallte an einer Meile schlecht gelaunter Männerbrust ab.

»Naomi?«, fragte er.

»Geh weg.« Es fühlte sich fast gut an, einmal im Leben unhöflich zu sein.

»Dein Name ist Naomi«, stellte der Wikinger fest.

Ich war zu sehr damit beschäftigt, ihn mit meinem zornigen Blick einzuätschern, um zu reagieren.

»Nicht Tina?«, beharrte er.

»Sie sind Zwillinge, Mann«, sagte Justice, und man konnte das Lächeln in seiner Stimme hören.

»Scheiße.« Der Wikinger fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

»Ich mache mir Sorgen um das Augenlicht deines Freundes«, sagte ich zu Justice und deutete auf das Fahndungsfoto von Tina.

Tina war irgendwann in den letzten zehn Jahren wasserstoff-blond geworden, was unsere kaum merklichen Unterschiede deutlicher machte.

»Ich hab meine Kontaktlinsen zu Hause liegen gelassen«, sagte er.

»Neben deinen Manieren?« Das Koffein kam in meinem Blut an und machte mich ungewöhnlich kämpferisch.

Er antwortete nur mit einem hitzigen Blick.

Ich seufzte. »Geh mir aus dem Weg, Leif Eriksson.«

»Mein Name ist Knox. Und warum bist du hier?«

Was für ein Name sollte das denn sein? Erzählte er oft Knox-Knox-Witze? War es die Abkürzung für irgendwas? Knoxwell? Knoxathan?

»Das geht dich nichts an, *Knox*. Nichts, was ich tue oder nicht tue, geht dich etwas an. Genau genommen, geht dich meine ganze Existenz nichts an. Und jetzt geh mir freundlicherweise aus dem Weg.«

Ich hatte Lust, so laut und lange zu schreien wie ich konnte. Aber das hatte ich auf der langen Fahrt hierher ein paarmal im Auto versucht, und es hatte nicht geholfen.

Dankenswerterweise seufzte der gut aussehende Einfaltspinsel und tat das Lebensrettende: Er ging mir aus dem Weg. Mit so viel

Würde, wie ich aufbringen konnte, fegte ich aus dem Café hinaus in die Sommerhitze.

Wenn sich Tina mit mir treffen wollte, konnte sie mich auch im Motel suchen. Ich musste nicht hier herumstehen und mich von einem Fremden mit der Persönlichkeit einer Kettensäge anpöbeln lassen.

Ich würde in mein schäbiges Zimmer zurückgehen, die Haarnadeln aus meiner Frisur fummeln und duschen, bis das heiße Wasser ausging. Dann würde ich mir überlegen, was als Nächstes zu tun war.

Ein solider Plan. Es fehlte nur eins.

Mein Auto.

Oh nein. Mein Auto und meine Handtasche.

Der Fahrradständer vor dem Café war noch da. Der Waschsalon mit seinen knalligen Postern im Schaufenster lag noch immer auf der anderen Straßenseite neben der Autowerkstatt.

Aber mein Auto war nicht mehr, wo ich es abgestellt hatte.

Der Parkplatz vor der Tierhandlung war leer.

Ich blickte die Straße auf und ab. Keine Spur von meinem verlässlichen, verdreckten Volvo.

»Hast du dich verirrt?«

Ich schloss die Augen und biss die Zähne zusammen. »Geh. Weg.«

»Was ist dein Problem?«

Ich drehte mich um und sah, dass Knox mich mit einem To-go-Kaffee in der Hand aufmerksam beobachtete.

»Was mein Problem ist?«, wiederholte ich.

Ich wollte ihm ans Schienbein treten und seinen Kaffee klauen.

»Ich hör sehr gut, Süße. Kein Grund, zu schreien.«

»Hier kommt mein *Problem*: Während ich fünf Minuten meines

Lebens damit verschwendet habe, dich kennenzulernen, wurde mein Auto abgeschleppt.«

»Sicher?«

»Nein. Ich weiß nie, wo ich meine Autos parke. Ich lasse sie einfach irgendwo stehen und kaufe mir neue, wenn ich sie nicht wiederfinde.«

Er warf mir einen Blick zu.

Ich verdrehte die Augen. »Das war ironisch gemeint.« Ich tastete nach meinem Handy, bis mir einfiel, dass ich kein Handy mehr hatte.

Ohne ein weiteres Wort stolzierte ich, wie ich hoffte, in die Richtung der örtlichen Polizeiwache davon.

Ich schaffte es nicht einmal bis zur nächsten Ladenfront, als sich eine große, harte Hand um meinen Oberarm schloss.

Der Schlafmangel, die emotionale Verletzung, sagte ich mir. Das waren die einzigen Gründe, warum ich das nervöse Zing spürte, als er mich berührte.

»Stopp«, befahl er mürrisch.

»Hände. Weg.« Ich ruderte unbeholfen mit dem Arm, aber sein Griff wurde nur fester.

»Dann bleib endlich stehen.«

Ich hörte mit meinen Befreiungsversuchen auf. »Ich bleib stehen, wenn du aufhörst, dich wie ein Arsch zu benehmen.«

Er blähte die Nasenflügel und blickte zum Himmel auf, und ich glaubte, ihn zählen zu hören.

»Zählst du jetzt ernsthaft bis zehn?« *Ich* war diejenige, der Unrecht geschah. *Ich* hatte Grund, den Himmel um Geduld anzuflehen.

Er kam bei zehn an und sah immer noch genervt aus. »Wenn ich aufhöre, ein Arsch zu sein, bleibst du dann wirklich kurz und redest mit mir?«

Ich nahm noch einen Schluck Kaffee und dachte darüber nach.
»Vielleicht.«

»Ich lass los«, warnte er.

»Super«, gab ich zurück.

Wir blickten beide auf seine Hand auf meinem Arm. Langsam löste er seinen Griff und ließ mich los, aber erst nachdem seine Fingerspitzen über die empfindliche Stelle an der Innenseite meines Arms gestrichen waren.

Ich bekam Gänsehaut und hoffte, er würde es nicht bemerken. Vor allem, weil die Reaktionen Gänsehaut und harte Nippel in meinem Körper eng miteinander verwandt waren.

»Ist dir kalt?« Sein Blick ruhte ganz eindeutig nicht auf meinem Arm oder meinen Schultern.

Verdammt. »Ja«, log ich.

»Wir haben neunundzwanzig Grad, und du trinkst heißen Kaffee.«

»Wenn du damit fertig bist, mir meine innere Temperatur zu mansplainen, würde ich gern mein Auto suchen gehen«, sagte ich und hielt meinen freien Arm quer vor meine verräterischen Brüste.
»Vielleicht könntest du mir sagen, wie ich zum nächsten Abschlepphof oder Polizeirevier komme?«

Er sah mich eine ganze Weile an, dann schüttelte er den Kopf.
»Komm.«

»Wie bitte?«

»Ich fahr dich hin.«

»Ha!« Ich lachte erstickt. Wenn er glaubte, ich würde freiwillig mit ihm in ein Auto steigen, irrte er sich gewaltig.

Ich schüttelte immer noch den Kopf, als er weitersprach.
»Komm schon, Daisy. Ich hab nicht den ganzen Tag Zeit.«

2

Ein Held wider Willen

Knox



Die Frau starrte mich an, als hätte ich gerade vorgeschlagen, sie solle einer Klapperschlange einen Zungenkuss geben.

Mein Tag hätte eigentlich noch gar nicht anfangen sollen und war schon beschissen. Ich gab ihr daran die Schuld. Und ihrer Arschlochschwester Tina.

Zur Sicherheit nahm ich noch Agatha in den Kreis der Schuldigen auf, denn sie hatte mir geschrieben, dass Tina gerade ins Café marschiert sei und sicher wie immer Ärger machte.

Also stand ich nun hier, zu einer Uhrzeit, die man aus gutem Grund das Morgengrauen nannte, und stritt mich mit einer Frau, die ich nicht einmal kannte.

Naomi blinzelte mich an, als käme sie aus einem Nebel. »Das soll ein Witz sein, oder?«

Agatha sollte mal ihre scheiß Augen untersuchen lassen, wenn sie diese angepisste Brünette für ihre wasserstoffblonde, toastergebräunte, tätowierte Nervensäge von Schwester hielt.

Die Unterschiede waren auch ohne meine Kontaktlinsen ver-

dammt offensichtlich. Tinas Gesicht hatte die Farbe und Beschaffenheit einer alten Ledercouch. Tiefe Zornesfalten umrahmten ihren Mund, vertieft von zwei Schachteln Kippen am Tag, und weil sie der Meinung war, die Welt schulde ihr was.

Naomi dagegen war aus anderem Holz geschnitzt. Aus exklusiverem. Sie war groß wie ihre Schwester. Aber statt des knusprig frittierten Looks ging sie mit dichtem Haar von der Farbe gerösteter Kastanien in die Disneyprinzessinnen-Richtung. Dieses Haar und die Blumen darin versuchten, aus einer kunstvollen Hochsteckfrisur zu entkommen. Ihr Gesicht war weicher, die Haut blasser. Volle rosa Lippen. Augen, die mich an Waldboden und weite Ebenen erinnerten.

Während sich Tina kleidete wie ein Bikerbabe, das in einen Häcksler geraten war, trug Naomi teure Sport-Shorts und das dazu passende Tanktop über einem straffen Körper, der mehr als ein paar nette Überraschungen versprach.

Sie sah aus wie die Art Frau, die nur einen Blick auf mich warf und dann, so schnell es ging, zum erstbesten golfhemdtragenden Vorstandsmitglied flüchtete.

Zu ihrem Glück hatte ich nichts für Dramen übrig. Rehägige Prinzessinnen, die gerettet werden mussten, waren nicht mein Ding. Und ich verlor keine Zeit mit Frauen, die mehr als Spaß und eine Handvoll Orgasmen brauchten.

Aber da ich meine Nase schon in die Sache hineingesteckt, sie Müll genannt und angeschrien hatte, konnte ich die Angelegenheit zumindest schnell zu Ende bringen. Dann würde ich mich wieder auf den Rückweg ins Bett machen.

»Nein, das soll kein Witz sein«, erwiderte ich.

»Mit dir gehe ich nirgendwohin.«

»Du hast kein Auto«, erinnerte ich sie.

»Danke, Captain Obvious.«